

Baustelle Hochschullehre

Die Studienbedingungen in den Natur- und Technikwissenschaften haben sich verschlechtert.

◆ Deutschlands Ausgaben für die Hochschulen halten nicht mit den steigenden Studierendenzahlen mit. Zu diesem Ergebnis kommen die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, OECD, sowie das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW) in Köln.

Zwar erhalten die Hochschulen neun Prozent mehr Geld, pro Student sind es aber elf Prozent weniger. Dadurch verschlechtern sich die Studienbedingungen. Das betrifft vor allem Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (Mint-Fächer). Demnach sind die Mittel, die eine Hochschule im Schnitt pro Ingenieurstudie-

rendem ausgibt, seit dem Jahr 2006 um 19 Prozent gesunken. Für einen Studenten der Naturwissenschaften stehen 4 Prozent weniger zur Verfügung, in der Medizin sind es 3 Prozent weniger.

Im Jahr 2014 standen laut statistischem Bundesamt für einen Studienplatz in einer Naturwissenschaft 8840 Euro an Grundmitteln zur Verfügung, in den Ingenieurwissenschaften waren es 6810 Euro und in der Humanmedizin 22000 Euro.

Zudem muss ein Professor im Schnitt mehr Studierende betreuen. Davon sind vor allem Fachhochschulen betroffen, die ein Drittel der Professorenstellen nicht wie-

derbesetzten konnten. Daher empfiehlt das IW Bund und Ländern, ein Programm aufzulegen, das zusätzliche Professorenstellen schafft. Zudem solle das Lehrdeputat der Fachhochschulprofessoren sinken. Statt auf die Forschung sollten nach Auffassung des IW Förderprogramme von Bund und Ländern künftig den Fokus auf die Lehre legen.

Deutschland hat unter den OECD-Ländern die höchste Quote an Studienanfängern in den Mint-Fächern. Mehr als ein Drittel der Absolventen kommt aus dieser Fächergruppe.

www.oecd-ilibrary.org/education/bildung-auf-einen-blick-2017_eag-2017-de

Karrierekolumne

Vorstellungsgespräch – alles nur ein Spiel

Interviewtraining mit einer Gruppe Postdocs. „Freiwillige vor. Aber ich muss Sie warnen, ich werde es Ihnen schwer machen.“ Ein Unerschrockener wagt sich nach vorne. Ich selbst nehme die Rolle des übellaunigen, unhöflichen Gesprächspartners ein und beginne mit Schweigen. Die Sekunden ziehen sich. Ich biete ihm einen „Gästekaffee“ aus der Thermoskanne an und hole mir selbst einen frischen Latte Macchiato. Ich stelle sämtliche Fragen aus einer negativen Perspektive: „Was hat bei Ihrem alten Arbeitgeber nicht gepasst, dass Sie jetzt hierher wollen?“ anstelle von: „Warum möchten Sie zu uns kommen?“ Mein Gesprächspartner schlägt sich gut, sehr gut sogar. Ich sehe Signale der Anspannung, doch schafft er es, jede Situation ruhig zu meistern.

„Wie war das für Sie?“ frage ich ihn im Anschluss an die Übung. Er entgegnet: „Ich wusste ja, was kommen würde. Es war dennoch unangenehm. Das hat mich überrascht.“ Ich frage ihn, warum ein echtes Stressinterview ohne Vorbereitung schlimmer gewesen wäre. „Es ginge dann um mehr, und ich würde vielleicht denken, dass Sie wirklich so ein unangenehmer Mensch sind.“

Das ist der Punkt, auf den ich hinaus wollte. „Aber ist nicht jedes Vorstellungsgespräch so?“ frage ich in den

Raum. Fragezeichen in den Gesichtern. „Nicht, dass jedes Interview ein Stressinterview ist, beileibe nicht. Aber ich habe hier eine Rolle gespielt, ich war der Böse. Aber auch in einem realen Vorstellungsgespräch schlüpfen die meisten in eine Rolle: repräsentieren ihren Arbeitgeber, ihre Position, vielleicht sogar eine Person, um gut dazustehen und möglichst viele Informationen einzuholen. Kaum jemand will Ihnen wirklich etwas Böses.“

Auch ein echtes Interview ist ein wenig so wie in der Übung: Sie lassen die persönlichen Angriffe abprallen – die sind ja wahrscheinlich nur gespielt – und reagieren nüchtern auf die Sachinhalte. Sie tun das Gleiche wie die Gegenseite, versuchen also, sich ein Bild zu machen und herauszufinden, ob Sie mit diesen Leuten zusammenarbeiten möchten.

Sie kennen vermutlich den alten Trick, sich bei Prüfungsangst die Professoren in alltäglichen Situationen vorzustellen, sie sind ja auch nur Menschen. Dasselbe Prinzip können Sie auf ein Vorstellungsgespräch anwenden, denken Sie sich einfach: „Ich bin gespannt, welches Szenario Frau Müller aus dem Ärmel ziehen wird, um mich kennenzulernen.“ Das ist zielführender als die Angst, lebendig gefressen zu werden.



Der promovierte Chemiker Philipp Gramlich ist Mitgründer von Natural Science Careers, einem Unternehmen für Karriereberatung und Soft-Skill-Seminare für Naturwissenschaftler. Für die *Nachrichten aus der Chemie* schreibt er über Beobachtungen aus seiner Beratungstätigkeit. p.gramlich@naturalscience.careers